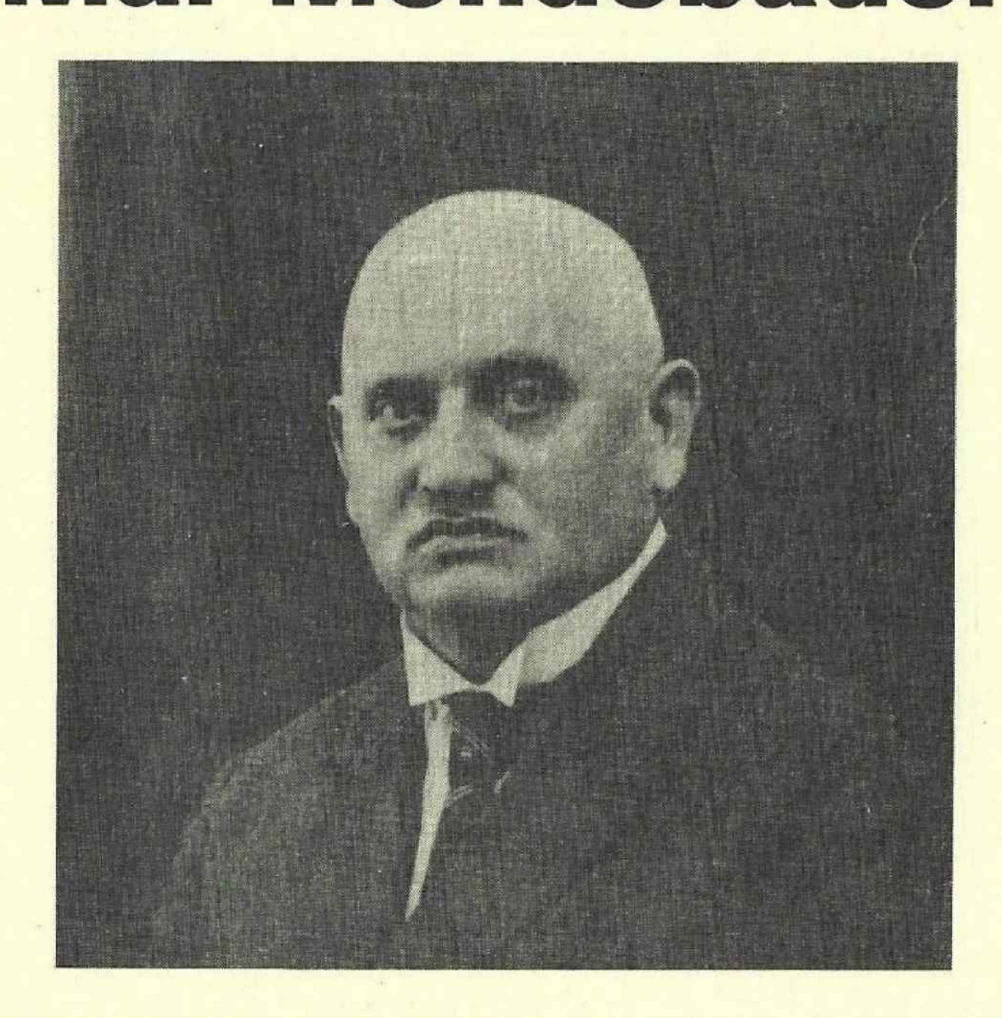
Montabaur einst und jetzt

Beiträge zur Geschichte
und zum Leben
der Stadt
und ihres Raumes

Heft
1

Westerwald-Verein e.V. Zweigverein Montabaur

Mäi Mondebauer



Gedichte von Jakob Hannappel

1/7/83

Montabaur einst und jetzt

Beiträge zur Geschichte und
zum Leben der Stadt und ihres Raumes

Mäi Mondebauer

Gedichte von
Jakob Hannappel

Zusammengetragen und bearbeitet von
Dieter Fries und
Reinhard Sonnenschein

Heft 1 Westerwald-Verein e. V., Zweigverein Montabaur
Titel: Dipl.-Graphiker D. Weyers
Druck: Druckerei Arfeller, Montabaur

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Der heimatgeschichtliche Arbeitskreis des Westerwald-Vereins e. V. — Zweigverein Montabaur — legt den Bewohnern der Stadt sowie allen, die sich mit Montabaur und seinem Umland verbunden fühlen, das erste Heft einer fortlaufenden Reihe vor.
Unser Bestreben ist es, allen Interessierten innerhalb und außerhalb der Mauern dieser Stadt Vergangenes und Gegenwärtiges nahe zu bringen. Der Mensch, die Geschichte und die Landschaft sollen dabei im Vordergrund stehen.
Nicht ohne Grund haben wir deshalb dieses Heft Jakob Hannappel, einem Sohn unserer Stadt, gewidmet. Wie kaum ein anderer verstand er es, für die nachfolgenden Generationen seine Heimat in gereimten Worten festzuhalten.

Für den
heimatgeschichtlichen Arbeitskreis

Dieter Fries

Jakob Hannappel zum Gedächtnis

Von Heinrich Fries

Die folgenden Zeilen stellen den Versuch dar, aus einer vergangenen Zeit den Dichter Jakob Hannappel zu deuten und zu verstehen. Niemand wird leugnen wollen, daß sich in den letzten 60 Jahren der Mensch und das Stadtbild von Montabaur grundsätzlich geändert haben. An Stelle der Spaßvögel, Kauze und Originale, an denen unser Städtchen früher so reich war, ist der Dutzend-Mensch getreten, der ebenso in einer anderen Stadt unseres Vaterlandes leben könnte. Die kleinen Lädchen und Schaufenster mußten dem Großraum und den Fensterfluchten Platz machen. Wohl niemand hat diesen Wandel stärker empfunden als Jakob Hannappel. Das Bild von Montabaur, das er uns in seinen Gedichten malt, ist unwiederbringlich dahin. Mit der Postkutsche zog auch die Romantik aus den Mauern des Städtchens, und die stillen Winkel und Gäßchen und die vielen Brunnen, an denen sich des Abends die Bewohner zu einem Plauderstündchen einfanden, gibt es nicht mehr. Heute durchflutet der Verkehr die Straßen der Stadt, und auf dem Silberband am Horizont donnern die Motoren. Wer noch einmal ein Stück von Alt-Montabaur erleben will, der muß des Abends durch die Straßen und Gäßchen wandern, wenn für ein paar Stunden die alte Stille eingekehrt ist und der Mond seinen Silberglanz über die Dächer und Giebel der Häuser ausschüttet. Dann wird er, wenn er seine Seele öffnet und andächtig zu lauschen versteht, auch noch das Plätschern der Röhrenbrunnen vernehmen und sich über frohes Kinderlachen in den Straßen freuen können. Dann werden Menschen wach, die noch

die Sprache der Glocken verstanden, die des Morgens ihr Gesicht zum Himmel erhoben und des Abends sich unter dem Mantel der Mutter Gottes zur Ruhe legten, die noch wußten, warum sie die Hände zum Engel des Herrn falteten und die in ihr Inneres hineinhorchten, wenn die Glocke einen Toten zum Friedhof geleitete.

Das war die Welt, in die ein Jakob Hannappel hineingeboren wurde, für die er dichtete und die ihn sein ganzes Leben hindurch nicht mehr losließ. Zwei Wesenszüge von ihm möchte ich besonders herausstellen, seine tiefe Verbundenheit zur Heimat und sein kindlich fommes Gemüt. Er war ein Mann von seltenen Geistesgaben, er beherrschte nicht nur das Wort, sondern ebenso meisterlich den Zeichenstift und das Musikinstrument. Auf verschiedenen Universitäten erwarb er sich ein reiches Wissen, und auf seinen Reisen durch Deutschland, Italien und Frankreich hatte er viel Schönes gesehen und erlebt. Aber über alles stellte er doch sein Vaterhaus und seine Heimat. Die Heimat und seine Kindheit waren die unversiegbaren Quellen, aus denen er seine Gedichte schuf. Mit seinem Gedicht „Der Westerwald" hat er seine Heimat unsterblich gemacht. Und wie muß ihm die Sehnsucht nach dem verlorenen Kinderparadies das Herz zermartert haben, als er eines seiner schönsten Gedichte „Zwei Wünsche nur" niederschrieb. Als Jakob Hannappel im Jahre 1926 die von ihm in Köln-Mülheim gegründete „Höhere Privatschule" verkaufte, war endlich der Weg frei zur Heimkehr. Lange Zeit schenkte ihm der liebe Gott nicht mehr. Bereits am 5. März 1931 wurde er auf dem Friedhof seiner Vaterstadt zur ewigen Ruhe gebettet. Ahnte der Dichter schon damals seinen frühen Tod, als er uns das Gedicht vom Friedhof schenkte, auf dem die Tannenbäume die Totenwacht halten und schützend ihre Zweige ausstrecken, damit niemand die Ruhe der Toten stört?

Wie vertraut muß des Dichters Umgang mit der Natur gewesen sein, wie tief muß er in das Leben all der kleinen Dinge geschaut, wie sehr ihre Sprache belauscht haben, wenn er schreibt:

„Wäm off der Welt ka Herz mieh schliehd,
däm rauschen se ihr Duhdelied.
(gemeint sind die Tannen)
E Lied, dot gar su hamlich klingt,
wie wenn em Kend die Modder singt."

Ach, die gute alte Zeit hatte es ihm angetan. Wie wunderbar hat er sie festgehalten in seinem Gedicht:

„Wot hon et doch die Läid su scheen", das schließt mit den Worten:
„Wu es die Zaid hin, wu die Läid
des Naachds noch ruhich schliefe
un durch die Kärschgass reeschds un links
die klare Flässjer liefe?
Wu Bierjer owends on de Nool
die Awedsschierze hinge
un in der Kärschgass off un ab
met lange Peife ginge?"

Jakob Hannappel war seit den Tagen seiner Kindheit ein gläubiger Streiter für die Sache Gottes, und so nimmt es uns nicht wunder, wenn er in vielen Gedichten die Gottesmutter und Wirzenborn besungen hat. Die Liebe Frau von Wirzenborn fleht er in seinem „Wallfahrtslied 1918" an, sie möge doch dem grausen Schnitter die Sense entwinden und Leid und Krieg beenden.

Das Bild unseres Heimatfreundes wäre nicht vollständig, wenn wir nicht auch den Spaßmacher Hannappel zu Worte kommen ließen. Mit viel Humor zeichnete er die kleinen Dinge und den einfachen Menschen, die in ihrer Bescheidenheit und Einfalt auf ihre Art glücklich waren. Wie meisterlich schildert er die Bedenken des Hannes über den Bubikopf seiner Tochter Sett in dem Gedicht „Dä Hannes un dä Bubikopp!", und wie muß man trotz des traurigen Ausgangs herzlich über den Hasen lachen, der auf der Koblenzer Straße das Tanzen erlernen wollte und in seiner Einfalt den listigen Fuchs sich zum Tanzpartner nahm. Und das traurige Ende:

„Dä Fuchs konnt good schwäzze.
Om en net ze verlezze,
gab de Hoos em en Puhd.
De Fuchs beß en duhd,
fraß en off ganz alaan
samt de Hennerbaan."

Jakob Hannappel, viel zu früh gingst du von uns, beweint und betrauert von vielen Freunden, denen du in deinen Gedichten als heiliges Vermächtnis ein Stück verlorene Heimat zurückließest.

(Der vorstehende Artikel wurde erstmals in der „Westerwälder Zeitung" vom 13. 5. 1953 veröffentlicht)

Zwei Wünsche nur

Du Stätte, die einst frommer Sinn benannt
nach jenem hehren Berg im Heil'gen Land:
Mons Tabor! Heimat mein, du traute, süße,
aus weiter Ferne ich dich sehnend grüße.

Du meiner sel'gen Kindheit Paradies,
das ich als Jüngling leichten Sinn's verließ,
wie sehnt sich heut' nach dir der müde Mann,
der nun und nimmer dich vergessen kann.

Ob ich dich wiederseh'? Ich weiß es nicht.
Wird doch schon trübe meiner Augen Licht.
Du liegst so weit, und über Land und Meer
spannt nur das Heimweh eine Brücke her.

Zwei Wünsche nur, so klein und doch so groß,
hegt noch mein Herz, zwei Wünsche bloß.
Und doch, wenn Gottes Güte sie gewährt,
wär mir das letzte Erdenglück beschert.

Mein Elternhaus möcht ich noch einmal seh'n,
noch einmal, wie als Kind, am Fenster steh'n,
wenn durch die Straßen, still und schneeverweht,
von Haus zu Hause leis das Christkind geht.

Und hören möcht ich noch einmal den Klang,
der stets mir in die tiefste Seele drang,
der großen Glocke feierliche Pracht,
wenn sie zur Mette ruft in Heil'ger Nacht.

Mein Westerwald

Rühmt Italiens gold'ne Auen,
rings vom blauen Meer umsäumt,
singt von grünenden Gestaden,
die die Nordsee wild umschäumt.
Preist den Rhein mit seinen Reben,
seinen Burgen, stolz und alt:
Dir nur weih' ich meine Lieder,
Heimat traut, mein Westerwald!

Mögen and're Länder lockend
ihre Reize bieten dar,
nichts kann je dein Bild verdrängen,
das ich treu im Busen wahr'.
Mag man dich verächtlich schmähen,
schilt man dich auch rauh und kalt,
nirgends schlägt das Herz mir wärmer
als im schönen Westerwald.

Gold'ne Saatenfelder wogen
wie ein Meer im Sonnenglanz,
tausendjähr'ge Eichen ragen
aus der Buchen grünem Kranz.
Silberhelle Bäche springen
über Felsen von Basalt,
und die kleinen Lerchen singen
jubelnd über'm Westerwald.

Schön bist du in deinem Frieden,
wenn die müde Sonne sinkt
und am bleichen Abendhimmel
hoch das Meer der Sterne blinkt.
Wenn von strohgedeckten Hütten
blauer Rauch zum Äther wallt
und von Kirchen nah und ferne
fromm der Chor der Glocken schallt.

Schön bist du, ob deine Wälder
Lenzeslüfte weich umweh'n
oder ob im Herbst sie sterbend
rings in bunten Flammen steh'n.
Ob der Schöpfer blaue Veilchen
dir erweckt als Brautgeschmeid'
oder rote Herbstzeitlosen
webt ins fahle Totenkleid.

Drum, so lang von deinen Höhen
winket dunkler Tannen Grün
und in heil'ger Heimatliebe
Westerwälder Herzen glüh'n,
soll's von tausend Lippen tönen,
soll es singen jung und alt:
„Schirme Gottes Hand den schönen,
sturmumrauschten Westerwald!"

Verfaßt 1910 in Straßburg/Elsaß
Auch zu singen nach der Melodie:
Strömt herbei ihr Völkerscharen . . .

Mein Wald, meine Heimat

Im Sonnengold träumen
rings Täler und Höh'n,
mein Wald, meine Heimat,
wie bist du so schön!

Da liegen die Dörfchen
im Lenzblütenschnee
wie Eilande friedlich
in weltferner See.

Da wohnet das Schweigen
von Buchen bedacht,
von Eichen beschirmet
in waldgrüner Nacht.

Vor Wonne erschaudernd
der Waidmann es hört,
wenn tief in den Forsten
der Edelhirsch röhrt.

Den schäumenden Waldbach,
von Weiden umschmiegt,
die scheue Forelle
gespenstisch durchfliegt.

Ihr Berge, ihr Täler,
ihr Wiesen so grün,
auf denen die Blumen
der Heimat erblüh'n!

O laßt euch umfangen
mit liebendem Blick,
ihr sah't unsrer Jugend
entschwundenes Glück.

Doch fort mit den Klagen!
Vorbei ist vorbei!
Im Herzen da blüht uns
wie damals der Mai.

Wie damals wir singen,
daß weithin es schallt:
„Es lebe die Heimat,
es lebe der Wald!"

Auch zu singen nach der Melodie:
Einst war ich so glücklich . . .

Mäi Mondebauer

Dot scheenste Städtche off der Welt,
dot läit om Gäilsbachstrand,
et es als Westerwald-Athen
un Loftkurort bekannt.
Un wer mer säd, aich hätt net reescht,
dä kennt mäi Mondebauer schleecht,
dä hot jo ka Verstand.

Aich weßt net, wu en waider Welt
noch su e Städtche wär,
un ahl un jung, su fein gebild,
su herzlich em Verkehr.
Wu wird mer dann gleich unscheniert
Kamel un Paadsdier tideliert?
Doch nur bäi uns — off Ehr!

Wu sin in der Nadurgeschicht
die Kenner su geress?
Wu waaß dann schon dä klaanste Dotz,
wot en Kawaischert es?
Daß off en Keilkopp basst ka Hot
un daß en Kibitz flehe dot?
Bäi uns doch nur — gewess!

Wenn och uns Städtche häi un do
ze winsche iwerich läßt,
wirtschaftlich es et off der Hieh,
su vill stiehd felsefest.
On jedem drette, vierte Haus,
do guckd en Wiert zom Fenster raus
un lauert off säi Gäst.

Deshalb bläibt Mondebauer mir
die scheenste Stadt em Land;
un wenn mer aner drewer schännt,
sin ich aus Rand un Band.

Un um su lauder rofe ich:
„Dau hoß jo ka Verstiestemich!
Dau hoß jo ka Verstand!"

Auch zu singen nach der Melodie:
Nun ade, du mein lieb Heimatland . . .

Sonntag — einst und jetzt

Heiliger Friede liegt über der Welt,
Lerchen nur jubeln am Himmelszelt.
Feierlich tönet der Glocken Klang
hin über Tal und Hügel und Hang.

Sonntag im Herzen, in Andacht stumm,
wallen die Beter zum Heiligtum.
Und in den Seelen, vom Alltag müd,
still ein liebliches Wunder erblüht.

Sacht auf die Herzen, vom Alltag wund,
senkt sich's wie köstliche Feierstund.
Wie du mir heut doch so lieblich erscheinst,
sonniger, seliger Sonntag von einst!

Sonntag von heut: Durch die schlummernden Straßen
ratternde Automobile rasen.
Motorräder sausen vorbei wie der Blitz,
Damen auf wippendem Soziussitz.

Autobusse mit menschlichen Lasten
hinter Motorrad und Auto her hasten.
Und wie dem stolzen Löwen die Adler
folgen den Autos die strampelnden Radler.

Schauerlich in der Glocken Getön
mischt sich der heulenden Hupen Gestöhn.
Und statt der Linden lieblichem Duft
liegt ein Gestank von Benzin in der Luft.

Draußen am Weg vor dem Stadtbereich
steht ein Mütterchen schreckensbleich.
Von dem Höllenlärm sind ihr die Ohren taub,
aus den Augen wischt sie den wirbelnden Staub.

Als sie noch ein Kind war im Vaterhaus,
da ruhten die Menschen am Sonntag aus.
Jetzt zieh'n sie vorbei, wie vom Bösen gehetzt:
Und das nennt sich Sonntag — Sonntag von jetzt!

Wot hon et doch die Läid su scheen . . .

Wot hon et doch die Läid su scheen,
die häi om Staanweech wohne,
un die om Hennerrebestock
huh iwerm Städtche throne.

Die hon doch Sonndachs noch ihr Roh,
se setze vor de Diere,
un dohn nix von Benzingestank
un nix von Audos spiere.

Do fahre och ka Wähn vorbei,
su Wähn — ihr kennt se selber —
gestombde voll von junge Läid,
die plärze wie die Kälber.

Durch Kärschgass, Dreeschder, Bahnhofstrooß,
Motorradfahrer roose,
die Audos mache ahme doll,
met tute un met bloose.

Wenn wirklich mo en Mensch ze Fooß
die Strooß well iwerquere,
da guckde reeschds un links un läfd,
als ob se henner'm wäre.

Un säd e ebbes, haast et gleich:
„Hal doch däi Maul, du Sembel,
dau bes jo nimmi off der Hieh,
dau hiers bäi'd ahl Gerembel!"

Wu es die Zait hin, wu die Läid
des Naachds noch ruhich schliefe
un durch die Kärschgass reeschds un links
die klare Flässjer liefe?

Wu Bierjer owends on de Nool
die Awedsschierze hinge
un in der Kärschgass off un ab
met lange Peife ginge?

Giehd enaus! Giehd enaus! Giehd enaus!

Wemmer owends spät
en die Stadt gerät
un kehrt em Wiertshaus en,
dann kammer Bildcher sehn,
die sein metunner scheen.
Do wird Kaad geklobbd
un die Peif gestobbd
un mer spillt un faazt un raacht,
doch kaaner denkt en däm Radau,
daß et hurdisch Meddernaachd.
Off amo kimmt dä Wiert gelaaf
un gauzd als wär mer daaf:

„Giehd enaus! Giehd enaus! Giehd enaus!
Die hue Bollezäi stiehd drauß!
Un die Wiertsstubb es noch voll,
jetzt greh mer e Prodegoll!"

Och su mansche Fraa
huckt et ganze Jaah
des owends laan dahaam,
un se hält et Esse waam,
denn dä Mann, dä kimmt net haam.
Un se setz om Herd,
un se wärd un wärd
bes ihr Geduld es all,
dann schließt se Dier un Fenster zo
un läht sich in die Fall.
Des morjens su gähn halwer vier,
do klobbd et on die Dier:

„Mach emo off! Mach emo off! Mach emo off!
Däine Mann es knebbelvoll besoff!
E kann, mer muß en driehn,
off kaanem Baan mieh stiehn!"

Wot mer soll un muß
mäschd ahm oft Verdruß,
dot kann nur en Gast verstiehn,
wenn et owends zwelf doht schliehn
un ä „muß" in die Haia giehn.
Wemmer setze kennt
bes om Firmament
die Sonn offgiehd, da wär
su zwische zähn un halwer elf,
die Wiertsstubb schon baal leer.
Un dä Wiert dät hennerem Biffee stiehn
un die Hänn zesamme schliehn:

„Bläibt doch häi! Bläibt doch häi! Bläibt doch häi!
Et kimmt jo noch ka Bollezäi!
Bäi mir es et doch su nett,
wot wollder da schon em Bett?"

Kärmes

„Och, Modder!" rief dä Nobersch Franz,
„loß mich doch net su waade,
geb mir nur schnell e Koochesteck,
aich muß en Amtmannsgaade!"

„Drenk däine Kaffi, dommer Boh,
Un do mich net su quäle,
aich danz doch net no däiner Peif,
dot dät mer grood noch fähle!"

„Och, leebe Modder, schänn doch net,
en däine junge Jahre,
do hoßte och, su wie de säß,
gern Karresell gefahre.

Um drei Uhr wird et offgemacht
un all die ville Bude;
vor aner doht och, wie se sohn,
en Blaggebajatz tute!

Die Kommersch met däm gruße Lus,
die sein och widder komme,
un wenn aich häit die Auswahl grehn,
wot soll aich mir dann nomme?

Scheffschaukel fahr aich och emol,
un hon aich dot genosse,
wird en der Scheeßbud nebedron
en erde Peif geschosse.

E Faazje wird sich och gekaafd
un en Loftballon, en blaue;
un langt dot Geld noch, wird zum Schluß
dä Lukkas mo gehaue.

Schnell Modder, schnell! Jetzt faile schon
om Karresell die Hille,
aich hiere schon die Orjele
hibsch durchenanner spille."

Fort es e, durch die Klusderschgaß
läfd ä, als dät et brenne,
„Och Modder, loß däm Kend dä Spaß,
un do mer et net schänne."

Dot Mondebäirer Schäßjes-Lied

Die Dichter hon off alles
schon scheene Vers gemacht:
Off Rhein un Wein un Liebe
off Schnie un Frühlingspracht,
nur ans hon se vergesse,
nur ihm erklingt ka Lied,
un doch es et wert, un doch es et wert,
daß mer'm die Drommel schlied:

Dot Mondebäirer Schäßje, dot soll lebe
met säiner scheene, braune Kurscht!
Kann't iwerhaupt noch ebbes Bess'res gebe,
bäi Mainzer Käs, bäi Kaffi un bäi Wurscht?
Dot Mondebäirer Schäßje, dot soll lebe!
Et es von allem, wot mer kaut un schluckt,
trotz Tort un Bond un Quetschekooche
der Backstubb edelstes Produkt!

Von Nirnberg, dot waaß jeder,
kimmt Ochsemaulsalat,
met säine faule Käsjer
do mäschd dä Mainzer Staat.
Die Hierder hon ihr Debbscher,
die Minschener ihr Bier!
Ouwer sohd mer mol, ouwer sohd mer mol,
wot hon, wot hon da mir?

Mir hon dot edle Mondebäirer Schäßje
met säiner scheene, braune Kurscht!
Kann't iwerhaupt noch ebbes Bess'res gebe,
bäi Mainzer Käs, bäi Kaffi un bäi Wurscht?
Dot Mondebäirer Schäßje, dot soll lebe!
Et es von allem, wot mer kaut un schluckt,
trotz Tort un Bond un Quetschekooche
der Backstuff edelstes Produkt!

Su wie net jeder mole,
net jeder dichde kann,
su brengd net jeder Bäcker
en Wasserweck zestann.
Wot seht mer manschmo Schäßjer,
se sin zwar och von Daisch,
ouwer schäbb un kromm, ouwer schäbb un kromm,
un wie en Wand su blaisch.

Dot Mondebäirer Schäßje, dot soll lebe
met säiner scheene, braune Kurscht!
Kann't iwerhaupt noch ebbes Bess'res gebe,
bäi Mainzer Käs, bäi Kaffi un bäi Wurscht?
Dot Mondebäirer Schäßje, dot soll lebe!
Et es von allem, wot mer kaut un schluckt,
trotz Tort un Bond un Quetschekooche
der Backstubb edelstes Produkt!

Mer hot manschmol met Wehmut
oft on die Zaid gedaacht,
wu ahl un jung zom Kaffi
säi Schäßje hot gekracht.
Statt Schäßjer gab et Schwarzbruud
un dot noch net emol satt:
Jo, do woßt mer erscht, jo do woßt mer erscht,
wot mer om Schäßje hatt'.

Dot Mondebäirer Schäßje, dot soll lebe
met säiner scheene, braune Kurscht!
Kann't iwerhaupt noch ebbes Bess'res gebe,
bäi Mainzer Käs, bäi Kaffi un bäi Wurscht?
Un wer dot Lied vom Mondebäirer Schäßje
net singe well un säd, et wär net scheen,
kann schließlich, met Respekt ze melle,
säi Schäßje noch verhaue krehn!

Auch zu singen nach der Melodie:
Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren . . .

Die Hausschlachtung

Aich hon en fette Wutz geschlacht,
Hausmacher Wurscht wird häit gemacht.
Die Mezzelsopp es delikat,
die Reppcher sin en wahre Staat.
Och Broodwurscht get et meterweise,
dä Schinke es en Götterspeise.
Kommt un probiert, et lädt Euch ein
ergebenst

Heinrich Sonnenschein

Däm Jusseb e Bravo!
(Ein Loblied auf den Zillas)

Die Sach hot tadellos geklabbt,
dä Jusseb hot geschosse;
de Zaidpunkt off e Haar gedabbt,
dot muß de Naid em losse!

Em Scheeße hot dä e Gescheck,
daß ahl un jung sich wonnerd;
off die Segund hon em Gebeck
die Katzekäpp gedonnerd!

Dä Jusseb hob die Hand nur huh -
un wie e se ließ falle,
do hiert mer drobe schon em Nu
die Batteriee knalle.

Off jeden Fall hiert „Kunst" derzo,
su akkurat ze scheeße;
drom soll dä Jusseb och säi Lob
häit en der Zäidung lese!

Wie hot mer doch vor Zaide . . .

Wie hot mer doch vor Zaide
gelebt, gelebt,
die halwe Naachd im Wiertshaus
geklebt, geklebt,
die gruße Wäller Schobbe
gefaazt, gefaazt,
dot kalte Herz met Knubbes
gehaazt, gehaazt.

Do gab et Schweinereppcher
bäim Mäidt, bäim Mäidt,
Gehacks un waame Wirschdjer
ihr Läid, ihr Läid,
un decke Ärbelskooche
met Kurscht, met Kurscht,
un hard gebackene Schäßjer
met Wurscht, met Wurscht.

Es villes annerscht wure,
o Hähr, o Hähr,
un alles klaacht: Die Zaide
sin schwer, sin schwer,
un es och noch ka Bess'rung
ze sehn, ze sehn,
da denke mer halt, wie war et
su scheen, su scheen.

Auch zu singen nach der Melodie:
Ich kam von fern gezogen . . .

Su giehd et!

Off der Kowelenzer Strooß
sah ich näilich en Hoos.
Dä war om studiere
et Danze ze liere.
Ä danzd ganz alaan
off de Hennerbaan.

En Fuchs schleicht sich 'ron,
denkt: „Daich muss ich hon!"
Un säd dann zom Häsje:
„Dot wär mer e Spässje,
dau danzd ganz alaan
off de Hennerbaan?

Komm, gemmer däi Piedsche,
aich peife e Liedsche.
Da danze mir zwaa,
dau als Mann, aich als Fraa.
Mir zwaa ganz alaan
off de Hennerbaan."

Dä Fuchs konnt good schwäzze.
Om en net ze verlezze,
gab de Hoos em en Puhd.
De Fuchs beß en duhd,
fraß en off ganz alaan
samt de Hennerbaan.

Inserat
(gewidmet dem Geschäft Linz im Sauertal)

Es däine Mann net good gelaunt
un doht dot „Liebche" motze,
da schänn en net - dot wär verkiert -
loß en en Zigga blotze.

Nadierlich nur e prima Kraut,
wie aich et hon em Laade,
wuvon dä Aman Ullah raacht
un annere Potendade.

Giehd däine Mann des Owends aus
un faazt e gern die Schobbe,
da do em mo en lange Peif
met Lieb un Duback stobbe.

Un dabbezier em noch die Stubb
met mäine Pracht-Dabeede,
da wird e baal ka Wierdsche mieh
von „owends fortgiehn" rede.

Nadierlich, wenn dot all nix netzt,
da mach e End met Schrecke,
doch kaaf dir vorher noch bäi mir
en kräftische Wäller-Stecke.

Dä Hannes un dä Bubikopp

Wenn et jo wahr wär, daß uns Sett
wirklich Spaß on em Bubikopp hätt,
wenn dot geckisch Hinkel sich su dät maßgiere:
Zom Guggnck! Wot wollt aich dot Mores liere!

Et braicht em ka Dokter en Pill' ze verschräibe,
aich dät em die Spreng met em Knebbel ausdräibe.
Stellt aich emol vor, et wär dä Fall,
dot Sett ging em Bubikopp en de Stall.

Do kennt mer wahrhaftich noch ebbes erlebe,
die Keh, die däte ka Mellisch mieh gebe;
wenn dot Sett, met säiner verkrotzte Frisur
en de Stall eren käm bäi die Bläss un dä Muhr.

Die Hinkele däte ma net mieh läe,
wenn se su e ahl Bibche met em Bubikopp sähe;
un wenn erscht mäi scheene decke Wutze
den Bubikopp sähe, wot däte die stutze!

Aich glaabe, se däte vor Staune vergesse
trotz Waazekläie de Trooch leer ze fresse.
Bäi em Bubikopp dät die Sach jo net bläibe,
dot Sett dät dän Kroom och noch wäider dräibe.

Dann käme noch Lackschoh un Strembcher von Säid,
wie die Städter se driehn un die feine Läid.
Dann meecht mäi Sett kaane Mest mieh zehe,
et kennt jo schäbbe Absätz von krehe.

Die Äbbel, die kennt aich mer selber schiddele,
un die Grombere laan aus dem Dreck eraus piddele.
Dot ging da su wäider, un hennenoh
wär aich nur fier die dreckische Awed do.

Na Settche! Do däine Vadder scheen hiere!
Aus däm Bubikopp, do kann nix draus wiere.
Su lang aich lebe, seh'n aich no em Reeschte,
un su lang drieß dau mer die lange Fleeschde.

Mode

Wer die kurze Räck erfonne,
hot on Frost och net gedaacht,
sonst hätt ä sich doch besonne,
eh e se su knapp gemacht.

Doht mer met dä bluße Baancher
bäi der Kält die Mädcher sehn,
muß mer sich wahrhaftich wonn're,
dat se net de Rudlaaf krehn.

Obe driehn se decke Belze,
dat mer kaum et Näsje seht,
unne, um die blanke Stelze
betterkalt de Nordwend weht!

Wie aich jung war, hon die Dame
met de Räck die Gaß gekährt.
Ouwer die hon waam gehahle,
un dot es och ebbes wert!

Auch zu singen nach der Melodie:
Wer das Scheiden hat erfunden . . .

Einst war mer su glecklich!

Einst war mer su glecklich,
einst war mer su fruh;
häit denkt mer, och wär et
doch emmer noch su.

Do hatt mer ka Sorje,
ka Reescht un ka Flischt;
nur en mächtiche Krautschnorres
quer durch et Gesicht!

En Helm aus er Zäidung
un en Säbel von Holz
un e leffdisch Pisdelche,
dot war unse Stolz.

Mir Bowe hon morjens
die Schul oft geschwänzt
un des Meddachs däm Lehrer
die Äbbel gestränzt.

Un hat mer des Owends
die Box dann zerreß,
do kraach mer vom Vadder
gehierisch säi Schmeß!

Mir Mädcher hatte domols
noch rechdische Käpp,
met zwaa armslange Fleeschde
un met bondische Schläbb.

Zom Namensdaach gab et
e Klaad von Gedrucks
un e paar englische Frischde
un e Tedsche Klaklux.

Jo, do war mer noch glecklich!
Och, do war mer noch fruh!
Un wot dät mer drom gebe,
wär et häit noch esu!

Auch zu singen nach der Melodie:
Einst war ich so glücklich . . .

Dä rähnische Daach

Et hatt de ganze Daach gerähnt,
et war e schrecklich Weeder.
Ka Wonner! Do sank unner Null
mäi Stimmungsbarometer.

Et get su Daach, do kennt mer grood
vor Gefd un Quod verknalle;
die allerklaanste Klaanischkahd
brengd schon et Bloot zom walle.

Nau woßt aich on dem schrohe Daach
wu et Stimmung gab ze kaafe:
Aich sein im Trabb durch Rähn un Badsch
bäi mäine Freund gelaafe.

Do hommer bäi er goode Flasch
e Dämmerstennsche g'sesse
un iwerm edle Rebesaft
dän trübe Daach vergesse.

Dann, wie uns do em Gläsje blenkt
dä Moselwein, dä griene,
do war die Stimmung widder do,
do hot die Sonn' geschiene!

Dä Herbst es do!

Die Schniegäns sein, su stann em Blaad,
no Süde schon gefloche,
un domet es, fast iwer Naachd,
dä Herbst en't Land gezoche.

Dä Nebel spannt em Wissedahl
säi gruße, weiße Schleier,
un en der Loft, do läit en Hauch,
wie von Kadoffelfeier.

Dä Bauer hot et tächlich Bruud
längst en der Schäier läie,
un häi un do läßt schon en Boh
em Feld de Drache stäie.

Dä Wissetebbisch es besteckt
met blasse Herbstzeitlose,
em Gaade träibt dä Wend säi Spill,
met halb verblühde Rose.

Dä welle Wein wird retzerud,
dä Wald doht sich schon färbe,
e Blädche no em anner fällt
un läht sich hin zom Sterbe.

Dä Herbst es do! Die Schniegäns sein
gezoche schon von danne,
un hon aich se och net gesehn,
et hot em Blaad gestanne!

Bundeslied der 50er
(Dem Jahrgang 1880 gewidmet)

Strömt herbei in hellen Scharen,
kommt zu jener Stätte traut,
die vor 50 langen Jahren
eurer Kindheit Glück geschaut.
Laßt der Zeiten uns gedenken,
da die Schulbank wir gedrückt
und der Jugend goldne Locken
unser Kinderhaupt geschmückt.

Heute wollen wir uns freuen,
jede Sorge sei verbannt!
Woll'n auf Sehnsuchtsflügeln eilen
in der Kindheit Zauberland.
Woll'n der Freundschaft hehre Bande,
die das Leben rauh zerbrach,
heute neu und fester knüpfen,
heut am Wiedersehenstag!

Auf! Ihr Männer, hebt die Becher.
Füllt sie bis zum Rande voll!
Trinkt als echte deutsche Zecher
auf der edlen Damen Wohl!
Dreimal hoch die holden Frauen!
Nein, man sieht's noch keiner an,
daß sie schon ein halb' Jahrhundert,
daß sie fünfzig Lenze sah'n.

Auf! Ihr Damen, hebt die Tassen
mit dem edlen braunen Trank!
Wollt ihr euch beschämen lassen?
Trinkt den Männern heißen Dank!
Auch die Herr'n sind jung geblieben!
Ist auch licht schon mancher Schopf,
haben, wie man sieht, doch alle
noch den allerersten Kopf!

Doch in dieser Feierstunde
sei auch derer still gedacht,
die den Sonnenglanz des Lebens
tauschten mit des Grabes Nacht.
Mögen sie aus Himmelshöhen
freundlich auf uns niederseh'n
und ihr Geist mit sachtem Flügel
Freundin heut und Freund umweh'n.

Stoßet an, vielliebe Brüder!
Traute Schwestern, tut Bescheid!
Frohsinn soll das Zepter führen,
fern sei heute Sorg und Leid.
Daß wir noch in fernen Tagen,
wenn wir einst uns wiederseh'n,
uns erinnernd können sagen:
„Kinder, ach, es war doch schön!"

Auch zu singen nach der Melodie:
Strömt herbei, ihr Völkerscharen . . .

Nacht auf dem Himmelfeld

Des Himmelfeld's düstere Tannen,
sie rauschen ein trauriges Lied,
ein leises verhaltenes Weinen
durch die hohen Wipfel zieht.
Viel zierliche Elfengestalten
umtanzen im Mondenschein
noch einmal den grauen, uralten
germanischen Runenstein.

Wildrosen und Brombeergeranke
mit spitzen Dornen bewehrt,
sie wachsen und sorgen, daß keiner
die Ruh' des Gewaltigen stört.
Von Moos eine schimmernde Decke
hüllt zärtlich den Schläfer ein,
daß kein kalter Windhauch ihn wecke,
den träumenden Runenstein.

Er träumt von Germaniens Söhnen,
gastfreundlich und treu bis in's Mark,
von Wuchs wie die heimischen Birken,
wie des Urwald's Bären so stark.
Er träumt von rauschenden Eichen,
von Würfeln und Becherklang,
von blutigen Römerleichen
und tosendem Schlachtgesang. —

Jetzt sieht er im Traum von der Menge,
buntscheckig, im Narrengewand,
sich selber geschleppt durch die Straßen,
entführt in ein freudloses Land.
Dort hört er der Vögelein Lieder
im lachenden Lenz nicht mehr,
die Blümelein sieht er nicht wieder
vielfarbig blüh'n um sich her!

Wie werden die Blumen dann weinen,
viel Tränen von perlendem Tau,
wie wird Frau Nachtigall schluchzen
in der Maiennacht, lind und lau.
Wohl kehren die Blümelein wieder,
vom Lenz zum Leben geküßt,
Frau Nachtigall singt ihre Lieder,
doch ihn dann keines mehr grüßt.

So träumt er — da dämmert's im Osten,
und verschwunden sind allzugleich
die lieblichen Elfenkinder
in ihr sonniges Märchenreich.
Die Wipfel der Tannen erglimmen
im rötlichen Morgenstrahl,
wie verworrene Menschenstimmen
erklingt's herauf aus dem Tal.

Weggenossen

Einst gingen wir auf blütenbunten Wegen,
an Halm und Gräsern funkelte der Tau.
Rings wogte wie ein Meer der Erntesegen,
und eine Lerche sang im Ätherblau.

Still gingen wir dahin in sel'gem Schweigen,
doch innig sprach zu mir dein trauter Blick:
Ich hab dich lieb, will immer sein dein Eigen!
Und neben uns, da wandelte das Glück. —

Jetzt gehe ich allein die lieben Pfade,
die unser junges Sommerglück gesehn.
Ich hör' des Herbststurms traurige Kantate,
das alte Lied vom Sterben und Vergeh'n.

Der Himmel ist mit Wolken grau verhangen,
der Wald trägt schon ein fahles Totenkleid.
Ich geh' durch Wiesen ohne Blumensprangen,
und neben mir, da schreitet stumm das Leid.

Karfreitag

In tiefem Schwarz, entblößt von aller Pracht,
ragt ernst und trauervoll der Hochaltar.
Still hält und schmerzerfüllt der Beter Schar
am Grab des Heiland's heut' die Totenwacht.

Die Kerzen knistern leis. Ihr fahles Licht
spielt flackernd um ein tiefergreifend Bild;
aus Grabesdunkel leuchtet hehr und mild
des toten Dulders bleiches Angesicht.

Die edlen Züge sind von Schmerz entstellt.
Die weiße Stirn trägt Wunden ohne Zahl.
Die blassen Lippen atmen Todesqual,
von Seelenleid der stumme Mund erzählt.

Sein göttlich Herz, an Liebe stets so reich,
der scharfe Speer erbarmungslos durchstach.
Der güt'gen Augen Licht im Tode brach.
Die Wangen, sonst so rot, sind fahl und bleich.

Die Hände, die zu helfen stets bereit,
die er im Tod noch liebend ausgestreckt,
sie hängen kalt und schlaff und blutbefleckt.
Die Nagelwunden klaffen tief und breit.

Das Leichentuch des Toten schimmert weiß.
Die Beter knien stumm und leiderfüllt.
Aus mancher Brust des Mitleids Seufzer quillt.
Sonst Stille; nur die Kerzen knistern leis'.

Wallfahrtslied 1918

Aus lichter Himmelshöhe schau,
Maria mild, hernieder
und neig dein Ohr, vielhehre Frau,
dem Klange uns'rer Lieder:

Hilf, Liebe Frau von Wirzenborn,
wend' ab von uns des Himmels Zorn,
erflehe uns den Frieden!

O setz des Krieges wildem Brand
in Gnaden eine Grenze.
Entwind' des grausen Schnitters Hand
die blutbefleckte Sense:

Hilf, Liebe Frau von Wirzenborn,
wend' ab von uns des Himmels Zorn,
erflehe uns den Frieden!

So viele Kindlein bitterlich
des Vaters Tod beweinen.
Dem Strome ihrer Tränen sich
der Mütter Zähren einen:

Hilf, Liebe Frau von Wirzenborn,
wend' ab von uns des Himmels Zorn,
erflehe uns den Frieden!

Laß doch so vieler Bräute Not,
du reinste Braut, dich rühren!
Hör um des treuen Bruders Tod
die Schwester Klage führen:

Hilf, Liebe Frau von Wirzenborn,
wend' ab von uns des Himmels Zorn,
erflehe uns den Frieden!

Ach, breite über Deutschlands Gau'n
die treuen Mutterhände
und laß auf sie herniedertau'n
des Friedens Himmelsspende:

Hilf, Liebe Frau von Wirzenborn,
wend' ab von uns des Himmels Zorn,
erflehe uns den Frieden!

Noch branden um das Vaterland
des Hasses grimme Wogen,
gib, daß sich bald darüber spannt
des Friedens Regenbogen:

Hilf, Liebe Frau von Wirzenborn,
wend' ab von uns des Himmels Zorn,
erflehe uns den Frieden!

Dann wollen wir mit Kindersinn
dir, Mutter, Dank erweisen
und dich als Friedenskönigin
in Jubelliedern preisen.

Hilf, Liebe Frau von Wirzenborn,
wend' ab von uns des Himmels Zorn,
erflehe uns den Frieden!

Auch zu singen nach der Melodie:
Es blüht den Engeln wohlbekannt . . .

Unglaablich, ouer wahr!

Aich hatt' mer emmer su gedaacht,
kimmt mo dä Duhd, die lange Naachd,
do winsch aich mir e Plätzje klaan,
wu mer hibsch ruhich schlofe kann.

Aich kenne ans, do kammer scheen
off Himmelfeld und Marau sehn.
Su manscher, dä ahm leeb un wert,
dä roht häi längst en kühler Erd.

Un Tannebäm, en stolzer Bracht,
die hahle do die Duhdewacht.
Die Äst, wie schützend ausgestreckt,
daß nix die leebe Duhde weckt.

Wäm off der Welt ka Herz mieh schliehd,
däm rauschen se ihr Duhdelied.
E Lied, dot gar su hamlich klingt,
wie wenn em Kend die Modder singt.

Wer jetzt de Weech loh noffer nemmt
un en die Näh vom Kerschoff kemmt,
dä guckd un traut kaum säine Aue,
die Tanne, die sain umgehaue.

Im Gelbachtale ein Dörfchen liegt . . .

Im Gelbachtale ein Dörfchen liegt, juchhe!
Gar eng an den Bergeshang geschmiegt, juchhe!
Es liegt so verschwiegen in Busch und Dorn,
das liebliche Dörfchen heißt Wirzenborn.
Heut ihm unser Lob erschallt,
der Perle im Westerwald.

Im Gelbachtale ein Wirtshaus steht, juchhe!
Ein Tor, wer da achtlos vorübergeht, juchhe!
Denn wer mal will lachen und lustig sein,
der kehre in diesem Wirtshaus ein.
Das Wirtshaus, es ist bekannt
im ganzen Nassauer Land.

Im Gelbachtale eine Wirtin wohnt, juchhe!
Die hoch über allen Wirtinnen thront, juchhe!
Sie labt uns mit Kaffee und Schinkenbrot
und macht ihre Witze, man lacht sich halb tot.
Die Wirtin, ihr kennt sie gewiß,
man nennt sie ganz einfach: die Liß.

Im Gelbachtale, da lebt sich's fein, juchhe!
Möcht' immer nur dort und Rentner sein, juchhe!
Bei Schinken und Knubbes und schäumendem Bier,
so lebte man dort wie die Fürsten schier
im irdischen Paradies,
in Wirzenborn bei der Liß.

Ihr Fünfziger, hebt jetzt den Pokal, juchhe!
Es lebe die Liß und das Gelbachtal, juchhe!
Und haben wir nächstens die 100 voll,
die Liß uns dann hier wieder sehen soll.
Wir halten, so viel ist gewiß,
die 100-Jahrfeier beim Liß.

Auch zu singen nach der Melodie:
Es klappert die Mühle am rauschenden Bach . . .

Wirzenborn

Waldumrauscht im Talesgrunde
friedlich still ein Dörfchen liegt,
wie ein Kindlein an die Mutter,
an den Bergeshang geschmiegt.
Seine schmucken Häuser grüßen
freundlich aus dem jungen Grün,
rings auf sonnbeglänzten Wiesen
just die ersten Veilchen blüh'n.

Seines Kirchleins weiße Mauern
schimmern hell im Sonnenstrahl,
und wie Weihrauchglocken wallen
bleiche Nebel durch das Tal.
In verschlaf'nen Föhrenwipfeln
flüstert leis' der Morgenwind,
um den Buchenwald Frau Sonne
ihre gold'nen Netze spinnt.

Mit den Uferweiden plaudernd
durch den Grund der Bach entflieht,
hoch im Ätherblau der Habicht
seine stillen Kreise zieht.
Aus dem Waldesdunkel treten
schlanke Rehe scheu und zag,
blicken ihre Märchenaugen
lange noch dem Wand'rer nach. —

Willst die Sorgen du vergessen,
dir erheben Herz und Sinn,
wand're zu dem stillen Tale,
zu dem kleinen Dorfe hin.
Kehre dort in trauter Schenke
bei der jungen Wirtin ein,
die dir unter frohen Scherzen
stets kredenzt den kühlen Wein.

Weil, so fern der lieben Heimat,
in der kalten fremden Welt,
oft die Sehnsucht nach dem fernen
stillen Tale mich befällt.
Und dann streife ich im Geiste
durch Gestrüpp und Busch und Dorn
auf verschwieg'nen Waldeswegen
nach dem schönen Wirzenborn.

Im schönsten Wiesengrunde

Im schönsten Wiesengrunde
liegt Spielmanns Waldesruh.
Manch fröhlich-feuchte Stunde
bracht ich dort zu:

Ja, bei frohem Sang
und bei Becherklang

manch fröhlich-feuchte Stunde
bracht ich dort zu.
Zur Linken in der Ferne
die Burg Mons Tabor winkt,
und drüben weiß vom Hange
das Kirchlein blinkt:

Ob der Waldespracht
froh die Sonne lacht,

und drüben weiß vom Hange
das Kirchlein blinkt.
Ich schied von dir mit Schmerzen,
du friedlich stilles Tal,
und tief brennt mir im Herzen
der Sehnsucht Qual:

Wo ich immer bin,
zu dir zieht's mich hin,

und tief brennt mir im Herzen
der Sehnsucht Qual.
Ach, wenn ich Flügel hätte,
ich flöge noch zur Stund'
nach jener trauten Stätte
im Talesgrund:

Flöge immerzu
bis zur Waldesruh,

nach jener trauten Stätte
im Talesgrund.

An Jakob Hannappels Grab

Der Märzwind fuhr in eisigem Flug
über dürre Ackerbreiten,
da mußten wir dich im Trauerzug
zur letzten Ruhe geleiten.

Sie senkten dich in den Heimatgrund,
hinab in des Grabes Enge;
noch drei Vaterunser von Mund zu Mund —
und fröstelnd verzog sich die Menge.

Nun liegst du, nach Marau und Himmelfeld
das stille Antlitz gerichtet.
So blickst du im Tod noch auf deine Welt,
für die du gelebt und gedichtet.

Dir fiel kein stolzes, strahlendes Los
an Ruhm und Reichtum hinieden,
doch ward dir ein Hort, gar köstlich und groß:
Die Liebe zur Heimat beschieden.

Sie lernte dich schauen und schätzen zumal
die Schönheit der Heimaterde,
die sonnigen Bilder im Gelbachtal,
die Menschen am heimischen Herde.

Du sprachst ihre Sprache, ihr schelmisches Platt,
du wußtest es trefflich zu meistern
und konntest die traute Vaterstadt
mit bunten Bildern begeistern.

Des Rebstocks und des Steinwegs Ruh',
die traumverlorenen Ahlen,
wer wußte sie, so getreu wie du,
mit Dichterworten zu malen!

Und nun entsank dir der Wanderstab,
du ruhest von Sorgen und Mühen.
Bald werden auf deinem frischen Grab
die Frühlingsblumen blühen.

Erläuterungen mundartlicher Ausdrucksweisen

Ärbelskooche	— Reibekuchen aus Kartoffeln und Speck; im eisernen Bräter gebacken
Aman Ullah	— Potentat aus dem Orient
Amtmannsgaade	— ehemaliger Klostergarten des Franziskaner-Klosters, ab 1813 diente das Gebäude, nachdem die Stadt 1802 von Kurtrier an Nassau übergegangen war, dem nassauischen Amtsverwalter als Amtssitz, spätere Bezeichnung Juxplatz (Kirmesplatz), heute Konrad-Adenauer-Platz.
Badsch	— Schlamm
Bierjer	— Bürger
Blaggebajatz	— Mann im Flickengewand, Clownfigur
blotze	— rauchen
Dreeschder	— Straßenverengung am kleinen Markt
faaze	— trinken
Faazje	— kleiner Trinkbecher
Flässjer	— kleine Bachläufe rechts und links der Straße
Grombere	— Kartoffel
Katzekäpp	— Böller; wurden an Kirmes und Fronleichnam geschossen
Kawaischert	— Eichhörnchen
Keilkopp	— Gründling, gehört zum Fischunkraut
Kibitz	— Maikäfer
Klaad von Gedrucks	— bunt bedrucktes Kleid

Klaklux	— Lakritz
Klusderschgaß	— Klostergasse
Knubbes	— Dauborner Schnaps
Kommersch	— alte Schaustellerfamilie, die regelmäßig die Kirmes in Montabaur besuchte
Krautschnorres	— langgezogener Oberlippenbart, rührt her vom Zwetschgenkrautbrot, das bei „tiefem Hineinbeißen" rundum den Mund beschmierte
Kurscht	— knusprige Kruste bei Backwaren
lefdisch Pisdelche	— kleine Luftpistole
Mäidt	— Johann Meudt (1869 - 1933), Bäcker und Gastwirt, bekannt im ganzen Westerwald aufgrund seines Humors und seiner Gastlichkeit; heute Gastwirtschaft „Zur ewigen Lampe"
Metzelsopp	— Wurstsuppe, die als Spezialität bei Hausschlachtung geschätzt wurde
motze	— trotzig sein
Paadsdier	— ungehobelter Kerl
Piedsche	— Pfötchen
Puhd	— Pfote
Quod	— Ärger
Rudlaaf	— erfrorene Beine
stränze	— Mundraub
Zillas	— Kunst, Josef — Montabaurer Original — schoß an Fronleichnam im Gebück die Katzekäpp

Montabaur Anno Dazumal

Ein Gang durch eine tausendjährige Stadt

Ein Buch, welches das historische Stadtbild mit seinen Menschen und Geschehnissen nachzeichnet.

Ein Buch, welches Erinnerungen weckt und längst Vergangenes wieder lebendig werden läßt.

Ein Buch, welches darum in die Hand eines jeden gehört, der mit einer Faser seines Herzens an unserer schönen Stadt hängt.

„Montabaur Anno Dazumal" bietet auf 120 Seiten mit fast 200 Abbildungen (z. T. im Vierfarbdruck) einen einmaligen Querschnitt der Geschichte des „Alten Montabaur".

Zu beziehen ist das Buch durch den örtlichen Buchhandel oder direkt vom Verfasser F. J. Löwenguth, Kirchstraße 29-31, 5430 Montabaur, Telefon 0 26 02/36 82 oder 21 91.

